

METHODOLOGISCHE ASPEKTE IN DILTHEYS ERKENNTNISTHEORIE: EINE EINFÜHRUNG IN SEINEN HISTORISCHEN KRITISMUS

Jorge Torres
Pontificia Universidad Católica de Chile
jtorres1@uc.cl

Einleitung

WIE VIELE KOMMENTATOREN von Dilthey behauptet haben, ist das Hauptziel seiner Philosophie, eine strenge Grundlegung der Geisteswissenschaften zu erreichen.¹ Inmitten der Entwicklung des Positivismus und seines methodologischen Monismus, der alle physikalischen oder psychischen Phänomene auf ein einziges wissenschaftliches Grundprinzip reduzieren wollte, versucht Dilthey, eine totale Unabhängigkeit der Geisteswissenschaften abzugrenzen. Die Opposition gegen den Positivismus und dessen Methode ist zugleich eine philosophische Gegenüberstellung zu jeder Tendenz, die die psychischen Phänomene des Menschen als bloße physikalische Ereignisse begreift. Im Gegensatz zu dieser Tendenz, und als eine ausdrückliche Reaktion darauf, glaubt Dilthey eher, die psychische Welt der inneren Erlebnisse muss als etwas ganz anderes verstanden werden. Dilthey sagt, dass sie sowohl ihre eigene Struktur als auch ihre eigenen Gesetze besitzt, was ja zur Folge hat, dass die sog.

¹ In der Einleitung zu einer Anthologie verschiedener Texte von Dilthey, die seine ‚Kritik der historischen Vernunft‘ zu rekonstruieren versuchen, sagt Lessing: „Das Grundproblem der Philosophie Wilhelm Diltheys (1833 – 1911) ist die Konzipierung und Ausarbeitung einer erkenntnistheoretisch-logisch-methologischen Grundlegung der Geisteswissenschaften“ (Lessing, 1984, S. 9). Das Gleiche gilt für andere Kommentatoren (vgl. J. Grondin, 1991, S. 110 ff.; M. Riedel (1970) merkt das Gleiche in seiner ausgezeichneten Einleitung zum Werk „Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften“). Auch Dilthey erwähnt es oft (nur einige wenige Beispiele dafür: vgl. Dilthey, 1981, S. 89 ff.; Dilthey, 1924, S. 3, 116 ff.; Dilthey, 1979, S. 189)

,innere Welt' der Erlebnisse von einer besonderen Methode erforschen werden muss. Die Aufgabe einer solchen Methode ist ja selbstverständlich, sobald man erkennt, dass die ontologische Struktur der psychischen Welt nicht einfach der Welt der Natur zu entsprechen scheint. Daher kommt es, dass Dilthey zunächst die relative Unabhängigkeit der psychischen Phänomene beweisen muss, damit er daraufhin eine solche Methode erfolgreich rechtfertigen kann. Keineswegs besagt Dilthey damit, dass unsere psychische Welt nicht von der Natur beeinflusst wird, und demnach das Menschbewusstsein nicht an die äußere Welt gebunden ist. Eine solche Ansicht würde doch keinen Sinn machen, insofern sie ja unsere organisch-biologische Dimension verneint. Vielmehr denkt er, der Mensch besteht aus einer Einheit beider Seinsbereiche, obwohl sie nicht gleichsetzt werden können. Will man die geistige Welt des Menschen erforschen, so kann man stichhaltige Veranlassungen dazu finden, diesen Bereich von der physischen Wirklichkeit abzugrenzen. Trotzdem sind sie in re nicht getrennt; diese Abgrenzung lässt sich nur als eine methodologische, aber nicht als tatsächliche Trennung verstehen. Das heißt: das organische Leben tritt nur als eine notwendige, aber nicht als eine hinreichende Bedingung für die Aktivitäten unserer psychischen Erlebnisse auf.

Im Folgenden nehme ich mir vor, das Problem der Methode in Diltheys Philosophie zu erläutern. Meiner Meinung nach ist dieses methodologische Problem eine unmittelbare Konsequenz von Diltheys Erlebnissauffassung. Was hier deswegen auch erörtert werden soll, ist vor allem der Kernsatz seiner Theorie der inneren Welt, d.h., was Dilthey unter ‚Erlebnis‘ versteht. Um dies zu vollziehen, werde ich den Text in zwei Grundthemen gliedern: (a) Diltheys neue Erkenntnistheorie, die als eine Reaktion auf den Positivismus verstanden werden kann, und (b) Diltheys Auffassung der inneren Welt und ihrer Erlebnisse.

1. Diltheys Erkenntnistheorie.

1.1 Allgemeine Bemerkung über die Vorgeschichte: Empirismus und Positivismus.

Im Jahr 1844 gibt Mill seine bekannte ‚Logik‘ heraus. Da verteidigt Mill —den sehr allgemein formuliert— epistemologischen Grundsatz, dass all die moralen Wissenschaften sich den Naturwissenschaften unterordnen

müssen (unter „moralen Wissenschaften“ muss man „Geisteswissenschaften“ verstehen, vgl. Dilthey, 1924, S. 23, Fußnote 2). Mit diesem epistemologischen Vorbild versucht Mill, eine umfassende Methode für jede mögliche Erkenntnis zu gründen, gleichgültig ob diese Erkenntnis entweder den Menschen oder die Natur zum Gegenstand hat. Strebt eine Wissenschaft an, bei der Untersuchung der Natur des Menschen richtig zu verfahren, so muss sie notwendigerweise die Methode der Naturwissenschaften übernehmen.² Deshalb müssen die empirischen Gesetze der Naturwissenschaften auch von den sog. moralen Wissenschaften eingehalten werden. Für Mill ist ein empirisches Gesetz eine Gleichförmigkeit, die aber für verschieden betrachtete Einzelfälle gilt. Es liegt auf der Hand, dass er sich mit dieser Gleichförmigkeit der Einzelfälle auf den Induktionsvorgang bezieht, was ihm folglich den Anlass dazu gibt, zu fordern, dass die Induktion auch auf die Geisteswissenschaften angewendet werden muss. Aber wenn dies der Fall wäre, könnten die Geisteswissenschaften nicht ihre eigenen Gesetze besitzen, da der Unterschied zwischen den Naturwissenschaften und den Geisteswissenschaften nur darin besteht, dass die Grade der Gewissheit zu unterscheiden sind, nicht aber die Art ihrer Gestaltung; während die empirischen Gesetze in den Geisteswissenschaften nicht so streng sondern einfach Verallgemeinerungen sind, sind sie streng

² Hier kann ich auf keine detaillierte Analyse eingehen. Jedoch scheint mir wichtig hervorzuheben, dass es im Buch VI der Mill Logiks einen Abschnitt mit dem Titel „The backward state of the Moral Sciences can only be remedied by applying to them the methods of Physical Science, duly extended and generalised“ gibt (vgl. Logic, Book VI, Chapter 1, § 1). Allerdings war Mill kein naiver Philosoph und er wurde sich des Limits einer solchen Stellung bewusst (man darf in der Tat nicht vergessen, dass er das Wort ‚duly‘ benutzt). An einer weiteren Stelle erklärt Mill, dass man einige *allgemeine* Gesetze der Gesellschaft bestimmen kann, jedoch keine *strengen* Gesetze, wie beispielsweise in der Astronomie, formuliert werden können (vgl. Logic, Book VI, Chapter 3, § 2; Chapter 6, § 2). Mill kritisiert sogar jede Methode, die die gesellschaftlichen Phänomene als bloße materialistische Wirkungen versteht. Er bezeichnet diese Art von Methode ‚The Chemical, or Experimental, Method‘ und ist der Meinung, dass ihre Anwendung auf die Soziologie unmöglich ist (vgl. Ibid., Chapter 7, § 1). Das ist jedoch nicht alles, da die Soziologie, obwohl sie keine Naturwissenschaft ist, versuchen muss, dieser Art von Erkenntnis zu imitieren: „The science of human nature is of this description. It falls far short of the standard of exactness now realised in Astronomy; but there is no reason that it should not be as much a science as Tidology is, or as Astronomy was when its calculations had only mastered the main phenomena, but not the perturbations“ (vgl. Ibid., Chapter 3, § 2). Mill führt noch weiter aus, indem er ausdrücklich sagt: „But in order to give a genuinely scientific character to the study [der Soziologie], it is indispensable that these approximate generalisations, which in themselves would amount only to the lowest kind of empirical laws, should be connected deductively with the laws of nature from which they result---should be resolved into the properties of the causes on which the phenomena depend“ (Ibid.)

genommen Gesetze in der Naturwissenschaft. Sie entwickeln sich aber nicht in zwei verschiedenen Bereichen.³ Für Dilthey war diese Theorie ein Mittelpunkt an der Grenze zwischen Physiologie und Psychologie (Dilthey spielt auf die psychologische Theorie von Fechner an, die damals für eine „Psychophysik“ gehalten wurde (vgl., Dilthey, 1922, S. 34 – 35)). Es scheint mir auch interessant, hervorzuheben, dass Comte sich an der selben Idee in Frankreich orientierte, indem er die Soziologie eine ‚soziale Physik‘ nannte, als er sie gegründete. Hervorzuheben ist dieser technische Begriff vor allem deshalb, weil dieser uns zweifellos zeigt, wie stark der Einfluss der Naturwissenschaften auf die sog. Geisteswissenschaften war: so aufgefasst ist eine wirkliche Erkenntnis nur als eine Erkenntnis von physischen Tatsachen möglich.⁴ Im Gegensatz dazu, denkt Dilthey, dass die epistemologische Theorie, welche dem Positivismus eigen war, in willkürlicher Weise die Methode der Naturwissenschaften auf den

³Mills Auffassung der Historie bietet ein gutes Beispiel, um zu erklären, wie er die Arbeit der Geisteswissenschaften erfasst: der Philosoph führt das Gesetz der „unverändlichen Kausalität“ in den Bereich der Historie ein, mit dem er die Statistik auf die Historie anzuwenden sucht, wie auch Buckle versucht hat. Nach Mill, wenn durch dieses Gesetz eine allgemeine Handlung des Menschen aufgefunden wird, z.B. dass der Mensch unter gewissen Voraussetzungen immer das gleiche Verhalten aufweist, könnte es uns helfen, eine Regelmäßigkeit des menschlichen Verhaltens zu bestimmen. Damit ist es möglich, den zukünftigen Handlungen zuvorzukommen und so ein konkretes Ergebnis zu erreichen (wir könnten beispielsweise die schlechten Handlungen korrigieren) (vgl. Logic, Book VI, Chapter 5, §§ 1 – 2). Noch ein weiteres gutes Beispiel der Millstheorie kann aus seiner Psychologie herausgezogen werden, wobei es sich um den Einfluss der physikalischen Tatsachen auf die psychische Phänomene handelt. Obwohl die psychischen Phänomene nicht einfach auf ihre wechselseitige physische „Ursache“ reduziert werden, sagt Mill: “It must by no means be forgotten that the laws of mind may be derivative laws resulting from laws of animal life, and that their truth therefore may ultimately depend on physical conditions; and the influence of physiological states or physiological changes in altering or counteracting the mental successions is one of the most important departments of psychological study” (Logic, Book VI, Chapter 4, § 2).

⁴Dilthey studierte sowohl die empirische Stellung von Mill als auch Comtes Positivismus. In der Tat krisierte er beides im Essay „Über das Studium der Geschichte der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und der Geschichte“, der im Jahre 1875 in den *Philosophischen Monatschäften* erschien. Wie Cacciatore richtig erklärt, ist dieser Text eine der ersten Skizzen, um die Methode der gesellschaftlich-historischen Wissenschaften zu definieren (vgl. Cacciatore, 1976, I, S. 52). Hinsichtlich Comtes Positivismus betont Dilthey drei Grundprobleme in einem späteren Werk: (a) Er versucht, den Geist der Naturerkenntnis zu unterwerfen. So macht Comte die psychischen Zustände ausschließlich abhängig von den physiologischen; (b) Comte kann die Phänomene nicht richtig ansehen, weil sein Auge blind wegen seiner Tendenz zur gleichförmigen Regelung der Wissenschaft ist; (c) Im Gegensatz zu Dilthey glaubt Comte, die innere Wahrnehmung ist unmöglich (vgl., Dilthey, 1924, S. 393). Zu Diltheys Auffasung des Positivismus von Comte empfehle ich eine kleine, aber gute Einführung in dieses Thema: Gabilondo Pujol (1988) S. 63 – 76.

Bereich des Geistes übertrage, ohne dazu berechtigt zu sein. Seiner Meinung nach kann man die geistigen Phänomene nicht dazu forcieren, sie aufgrund ihrer ontologischen Struktur in ein ungeeignetes Gebiet ein zu ordnen.⁵ Daher wird gefordert, eine Abgrenzung der Geisteswissenschaften zu ermöglichen, sodass eine totale Autonomie jener besonderen Erkenntnis möglich ist. Dann wird natürlich die Frage danach aufgeworfen, auf welchem Boden diese Autonomie gegründet werden kann (vgl. 2.1).

Wie gesagt, wurde das Bewusstsein wie ein Epiphänomen sowohl durch den Empirismus als auch durch den Positivismus aufgefasst, d.h. als eine bloße Wirkung, die von den physiologischen Tätigkeiten ganz abhängig ist. Eine Hauptbewegung der Psychologie, die eine solche Stellung in jener Zeit ausdrücklich vertrat, war die sog. „erklärende Psychologie“. Wenn sich diese vornahm, das Bewusstsein zu erklären, behauptete sie, dass alle Erlebnisse durch einen ursächlichen Zusammenhang auf nicht weiter reduzierbare Einheiten vermindert werden könne.⁶ Für die erklärende Psychologie kommen diese untrennbar Einheiten den Empfindungen zu, die als wirkliche atomische Strukturen der Erfahrung verstanden wurden. Noch genauer gesagt: aus dieser Perspektive könnte man all die Erlebnisse auf Empfindungen zurückführen, weil der Ursprung jedes psychischen Inhalts dort liegt. Um irgendeinen Inhalt des Bewusstseins zu erklären, wäre es aus diesem Grunde notwendig, diesen in seine Bestandteile, und zwar Empfindungen, zu zerlegen. Dieser psychologischen Tendenz setzt Dilthey eine „beschreibende Psychologie“ gegenüber, die mittels der Analyse der Erlebnisse als solche verfährt. Dies ist das Grundthema des Werkes „Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie“, das im Jahre 1894 zum ersten Mal herausgegeben wurde,

⁵ So erörtert Dilthey: „Die Antworten Comtes und der Positivisten, St. Mills und der Empiristen auf diese Fragen schienen mir die geschichtliche Wirklichkeit zu verstümmeln, um sie den Begriffen und Methoden der Naturwissenschaften anzupassen“ (Dilthey, 1983, S. 31).

⁶ Hinsichtlich dieses Themas sagt Ferrater Mora: „(...) así como la ciencia explicativa es toda subordinación de un campo de fenómenos a una conexión causal por medio de un número limitado de elementos (es decir, de partes integrantes en la conexión) unívocamente determinados, la psicología explicativa es la derivación de los hechos que se dan en la experiencia interna, en el estudio de los demás hombres y de la realidad histórica a base de un número limitado de elemento analíticamente descubiertos. Esta psicología, que partió del análisis de la percepción y de la memoria, condujo poco a poco a un asociacionismo basado en las sensaciones a partir de las cuales se intentaba esforzadamente construir toda representación superior“ (1949, S. 9)

welches jedoch schon früher im Jahre 1883 in Umlauf kam.⁷ Keineswegs will diese beschreibende Psychologie besagen, der Mensch bestehe nur aus einem abstrakten Geist und habe keine „konkrete“ physiologische Aktivität. Dilthey selbst erkennt sogar an, dass eine enge Beziehung zwischen beiden Gebieten notwendigerweise zustande kommt:

Jedoch in einem weiten Umfang fassen die Geisteswissenschaften Naturtatsachen in sich, haben Naturerkenntnis zur Grundlage. Dächte man sich rein geistige Wesen in einem aus solchen allen bestehenden Personenreich, so würde ihr Hervortreten, ihre Erhaltung und Entwicklung, wie ihr Verschwinden, an Bedingungen geistiger Art gebunden sein; ihr Wohlsein wäre in ihrer Lage zur geistigen Welt gegründet; ihre Verbindung untereinander, ihre Handlungen aufeinander würden sich durch rein geistige Mittel vollziehen (...) Das System solcher Individuen würde in reiner Geisteswissenschaft erkannt werden. In Wirklichkeit entsteht ein Individuum, wird erhalten und entwickelt sich auf Grund der Funktionen des tierischen Organismus und ihrer Beziehungen zu dem umgebenden Naturlauf; sein Lebensgefühl ist wenigstens teilweise in diesen Funktionen gegründet; seine Eindrücke sind von den Sinnesorganen und ihren Affektionen seitens der Außenwelt bedingt; den Reichtum und die Beweglichkeit seiner Vostellungen un seiner Willensakte finden wir vielfach von Veränderungen in seinem Nervensystem abhängig (Dilthey, 1922, S. 14 – 15).

Dies erklärt von vornherein, warum das Wort ‚Lebenseinheit‘ oder der Ausdruck ‚psycho-physische Einheit‘ von Dilthey benutzt wurde, um sich auf den Menschen zu beziehen, sofern es eine gewisse Verbindung der beiden Bereiche in ihm gibt. Dies schließt aber natürlich nicht aus, dass die

⁷ Im Kapitel VIII des ersten einleitenden Buches seiner „*Einleitung in die Geisteswissenschaften*“ man liest das Folgende: „Die Aufgaben einer solchen grundlegenden Wissenschaft kann die Psychologie nur lösen, indem sie sich in den Grenzen einer deskriptiven Wissenschaft hält (...) dagegen die erklärende Psychologie, welche den ganzen Zusammenhang des geistigen Lebens durch gewisse Annahmen ableitbar machen will, von sich reinlich unerscheidet. (...) Für die Psychologie selber aber ergibt sich aus ihrer Stellung im Zusammenhang der Geisteswissenschaft, dass sie als deskriptive Wissenschaft (ein in der Grundlegung näher zu entwickelnder Begriff) sich unterscheiden muss von der erklärenden Wissenschaft, welche, ihrer Natur nach hypothetisch, einfachen Annahmen die Tatsachen des geistigen Lebens zu unterwerfen unternimmt“ (Dilthey, 1922, S. 32 – 33). Auf jeden Fall muss man merken, dass die Psychologie seine Aufgabe der Hermeneutik später abtreten wird, die jede Erlebnisse als solche *versteht*. Von hier ab ersetzte Dilthey die Oposition zwischen dem ‚Beschreiben‘ und dem ‚Erklären‘, durch die existierende zwischen dem ‚Verstehen‘ und dem ‚Erklären‘. (vgl. Dilthey, 1981)

Geisteswissenschaften, wo ihre Zwecke es fordern, sich der Unterscheidung des Physischen und Psychischen bedienen können. Man soll aber daraus nicht den Schluss ziehen, die Naturwissenschaften könnten den Geisteswissenschaften keine wichtige Hilfe sein. Dies ist allerdings eine Hilfe, die keineswegs entscheidend auf diesem Gebiet ist. (vgl. Dilthey, 1983a, S. 259; vgl. S. 15 - 17).

Doch welchen Sinn hat diese Psychologieunterscheidung überhaupt? Könnte eine beschreibende Psychologie von den biologischen Gesetzen absehen? Wenn ja, was impliziert das genau? Oder besser gesagt: welchen Unterschied gibt es zwischen ‚dem Erklären‘ und ‚dem Beschreiben‘? Um diesen Unterschied besser verstehen, und auf die aufgeworfenen Fragen richtig antworten zu können, muss man noch weitere Überlegungen hinzufügen.

1.2 Die Abgrenzung der Geisteswissenschaften: zu einer Kritik der historischen Vernunft.

Wie Gadamer richtig beobachtete, kann man sagen, Diltheys Kritisismus folge dem Kantischen Projekt bis zu einem gewissen Grade: „Dilthey will sagen: Die historische Vernunft bedarf genau so einer Rechtfertigung wie die reine Vernunft“ (Gadamer, Wahrheit und Methode, (WM), S. 223). Dann führt Gadamer weiter aus: „So mußte Dilthey neben Kants Antwort auf die Frage, wie reine Naturwissenschaft möglich sei, eine Antwort auf die Frage suchen, wie die geschichtliche Erfahrung zur Wissenschaft zu werden vermag“ (WM, S. 225). Dieses epistemologische Projekt macht in der Tat deutlich, warum der Ausdruck „Entwürfe zur Kritik der historischen Vernunft“ von Dilthey benutzt wurde (Vgl. Dilthey, 1979, S. 191 ff.). Anhand dieser besonderen Terminologie lässt sich feststellen, inwiefern er versuchte, ein ganzes System der Geisteswissenschaften zu errichten, wessen Hauptziel es war, die Geisteswissenschaften, anhand der Entdeckung einer neuen Methode als Reaktion auf den methodologischen Monismus, von den Naturwissenschaften abzugrenzen.⁸ Widersinnigerweise resultiert aus diesem

⁸ Wie man weiß, konnte Dilthey dieses umfassende System leider nicht zu Ende bringen. Obwohl Dilthey ein ganzes Unternehmen in seiner „Vorrede zum ersten Band der ‚Einleitung in die Geisteswissenschaften‘“ von 1883 und auch im sogenannten „Althoff-Brief“ von 1882 versprach, hat er die Absicht eines ganzen Systems nicht vollzogen: „Das eigentliche Ziel des ganzen Unternehmens, die Erkenntnistheorie, Logik und Methodologie der Geisteswissenschaften, soll dann, ebenso wie die als Fortführung der Metaphysik-Kritik

Bezug auf Kant eine Entfernung von ihm, da Kant sich ausschließlich auf die Rechtfertigung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Aufbaus der Welt und ihren Erkenntniswert konzentrierte. Auf der Grundlage seiner eigenen Erkenntnistheorie sucht Dilthey jedoch etwas Ähnliches für die geschichtliche Welt, welche nicht richtig durch die kantischen Kategorien begriffen werden kann. Dilthey kritisierte sogar, dass Kants Theorie des ‚reinen Ichs‘ von dem ganzen geschichtlichen Hintergrund abgesessen hatte. In dieser Hinsicht kann man einen der bekanntesten Abschnitte verstehen, der bereits in der Vorrede der Einleitung steht:

In den Adern des erkennenden Subjekts, das Locke, Hume und Kant konstruierten, rinnt nicht wirkliches Blut, sondern der verdünnte Saft von Vernunft als bloßer Denktätigkeit. Mich führte aber historische wie psychologische Beschäftigung mit dem ganzen Menschen dahin, diesen, in der Mannigfaltigkeit seiner Kräfte, dies wollend fühlend vorstellende Wesen auch der Erklärung der Erkenntnis und ihrer Begriffe (wie Außenwelt, Zeit, Substanz, Ursache) zugrunde zu legen (...) Die Methode des folgenden Versuchs ist daher diese: jeden Bestandteil des gegenwärtigen abstrakten, wissenschaftlichen Denkens halte ich an die ganze Menschennatur, wie Erfahrung, Studium der Sprache und der Geschichte sie erweisen und suche ihren Zusammenhang (Dilthey, 1983, S. 32).

Nach Riedel weist dies mindestens vier Hauptpunkte auf, die Diltheys Projekt von der Kantischen Kritik abgrenzen lassen: (a) So aufgefaßt hat die Kantische Kritik nicht tief genug in den Körper der menschlichen Erkenntnis eingeschnitten, weil er die Vernunft nur als reine kritisiert; (b) die Kantische Kritik untersucht nur die apriorischen Grundlagen der Erfahrungswissenschaft, ohne die Forschungspraxis zu berücksichtigen; (c) Kants Kritik erklärt die Erfahrung und Erkenntnis mittels des erkennenden Subjekts und seiner Vorstellungen, die eine apriorische zeitlos-gleichbleibende Erfahrung erichtet. Als Reaktion darauf, stellt Dilthey die Frage nach der Möglichkeit einer ungegenständlichen und wandelbaren Erfahrung, die den Geisteswissenschaften eigentlich ist, d.h., nach der Möglichkeit einer ‚inneren Erfahrung‘; (d) Laut Kants Auffasung der Metaphysik, steht sie in

des zweiten Buches gedachte wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung der Entwicklung der Einzelwissenschaften des Menschen, der Gesellschaft und der Geschichte, sowie einer historisch-kritischen Darstellung der Erkenntnistheorie den Inhalt des 2. Bandes der «Einleitung» ausmachen. Dieser 2. Band kann von Dilthey allerdings trotz unermüdlicher Anstrengungen nicht abgeschlossen werden“ (Lessing, 1983, S. 16)

der reinen Vernunft, weil sie ihm als die Wissenschaft der nicht weiter im Erkenntnisvorgang bedingten allgemeinen und notwendigen Prinzipien gilt. Sie ist die Wissenschaft, welche die höchsten uns möglichen Vernunfteinheiten in unserer Erkenntnis entdeckt. Das ist aber für Dilthey eine bloße Abstraktion der geschichtlichen Inhalten, die notwendig sind, um die Metaphysik in ihrem ganzen Umfang richtig zu verstehen. In diesem Sinne steht Dilthey näher bei Hegel als bei Kant insofern, als die geschichtliche Wirklichkeit eine Hauptrolle in seiner Erkenntnistheorie spielt: bei Dilthey kann man eine Kritik finden (Kant), sie ist aber historisch (Hegel) (vgl. Riedel, 1970, S. 23 – 25).

Trotz dieser Distanz, lässt sich sagen: falls eine solche Erkenntnistheorie eine wirkliche Kritik zu werden vermag, wie sie von Kant verwirklicht wurde, muss sie erklären, wie ihr Gegenstand möglich ist, d.h. ebenso wie Kant die Grundlagen reiner Naturwissenschaft aus den Prinzipien des reinen Verstandes abgeleitet hatte, muss auch Dilthey die objektiven Geltungsbedingungen der Geisteswissenschaften entdecken, wobei es sich nun vor allem um die Abgrenzung sowohl ihres eigenen Gegenstandes als auch ihren Bedingungen handelt. Was diese Aufgabe angeht, so könnte man zunächst behaupten, dass die Geisteswissenschaften ‚den Menschen‘ zum Gegenstand Ihrer Forschung haben und ihre Grundlage darauf beruht. Die vorgeschlagene These ist aber überstürzt, sofern sich aus ihr eine petitio principii zu ergeben scheint: genauer gesagt, steht gerade in der Diskussion, ob das Wesen des Menschen nur aus physischen Gesetzen besteht oder nicht. Es ist deshalb auf keinen Fall zulässig, daraus den Schluss zu ziehen, dass der Mensch der eigene Gegenstand der Geisteswissenschaften ist. Man darf nicht aus der Augen verlieren, dass der selbe Philosoph sich auf den Menschen als eine ‚psycho-physische Einheit‘ bezieht.⁹ In ihm erhebt sich also ein weiterer physischer Bereich, der Gegenstand der Naturwissenschaften ist. Wie gesagt, gerade Dilthey muss dies vernünftigerweise zugeben:

Ich gehe von dem umfassenden Tatbestand aus, welcher die feste Grundlage jedes Räsonnements über die Geisteswissenschaften bildet. Neben den Naturwissenschaften hat sich eine Gruppe von Erkenntnisen entwickelt, naturwüchsig, aus den Aufgaben des Lebens

⁹ So versteht man, warum Dilthey bedenkt, dass die Geisteswissenschaften ohne eine Anthropologie nicht möglich sind, da sich hinter seiner Grundlegung schließlich eine bestimmte Auffassung des Menschen verbirgt (Vgl. Dilthey, 1922, S. 28 ff.).

selbst, welche durch die Gemeinsamkeit des Gegenstandes miteinander verbunden sind (Dilthey, 1981, S. 89).

Die Frage lautet aber nun: wie können beide Wissenschaften sich unterscheiden, wenn sie sich voneinander darin nicht unterscheiden, dass sie sich scheinbar jeweils auf einen eigenen Gegenstand konzentrieren, und dieser Gegenstand in beiden Fällen der Mensch ist. Man könnte die Vermutung wagen, dass es die logische Struktur ist, worin beide sich unterscheiden, was aber leider nicht die richtige Antwort darauf sein kann:

Selbstverständlich sind es dieselben logischen Operationen, durch welche auf allen Gebieten gleichmäßig Tatsachen in Beziehung zueinander gesetzt werden. Mögen diese Tatsachen physische oder geistige sein, mögen sie in der äußeren oder in der inneren Erfahrung auftreten, sie werden durch dieselben Denakte und logischen Vorgänge miteinander verbunden. Vergleichen, sonach Unterscheiden, Gleichfinden und Grade des Unterschiedes bestimmen, Verbinden, Trennen, Urteilen, Schließen sind in Naturwissenschaften und in Geisteswissenschaften gleichmäßig wirksam, die Verhältnisse von Tatsachen zur Erkenntnis zu bringen (Dilthey, 1983a, S. 258).

Doch wie können beide Arten von Erkenntnis unterschieden werden, wenn die Unterteilung weder durch den Gegenstand noch ihre logische Struktur zu unterscheiden ist? Meiner Meinung nach können zunächst zwei geeignete Lösungen dafür gefunden werden, die miteinander stark verwachsen sind: (a) Einerseits ist der Gegenstand der Geisteswissenschaften nicht einfach der Mensch, sondern vor allem nur gewisse Aspekte von ihm, (b) andererseits, obwohl beide dieselben logischen Operationen aufweisen, wie Dilthey an diesem Abschnitt ausdrücklich argumentiert, beruht ihr Unterschied eher in der Weise, wie ihnen die Erfahrung gegeben ist. In Hinblick auf (a) regt Dilthey die Notwendigkeit an, eine bestimmte Abstraktion zu vollziehen, die nur das Psychische in Betracht zieht.¹⁰ Was den Punkt (b) betrifft, so schlägt der Philosoph eine Selbstbesinnung vor. Aus diesen zwei Punkten entsteht in der Tat seine Theorie der Erlebnisse. Im Folgenden möchte ich ansehen, was diese Theorie genau mit sich bringt.

¹⁰ Diese *Abstraktion* scheint mir eine der ersten Skizzen der ‚phänomenologischen Reduktion‘ zu sein.

2. Diltheys Auffassung der inneren Welt und ihrer Erlebnisse.

2.1 Die Tatsachen des Bewussteins und der Satz der Phänomenalität.

Die Ausführung eines korrekten Programms der Geisteswissenschaft impliziert gleichzeitig eine erkenntnistheoretisch-logisch-methodologische Begründung (vgl. Lessing, 1983, S. 22). Wird eine richtige Theorie der psychischen Welt gesucht, so muss man zuerst die Frage aufwerfen, inwiefern diese Welt als solche und nicht nur als ein bloßes Epiphänomen existiert: so ist die Frage nach dem Gegenstand diejenige, die nach seinen Bedingungen der Möglichkeit fragt.

Der Ausgangspunkt dieser Theorie liegt im sog. „Satz der Phänomenalität“, nach dem alles, was für das Subjekt existiert, unter der allgemeinsten Bedingung steht, Tatsache seines Bewusstseins zu sein (vgl. Dilthey, 1983b, S. 151). Interessant wäre zu verfolgen, was dieser Grundsatz mit sich bringt. Es ist eigentlich nicht einmal klar, was Dilthey unter ‚Bewusstsein‘ im vorliegenden Zusammenhang versteht. Darin sehe ich jedoch folgendes Problem: versucht man den speziellen Inhalt des Bewussteins deutlich zu machen, muss man zuerst, als Voraussetzung dafür, die Bedeutung des selben Bewusstseins klarstellen. Fangen wir also damit an: es scheint mir erwähnenswert, dass Dilthey mit dem Wort ‚Bewusstsein‘ sowohl eine umfassende als auch eine dynamische Gesamtheit im Menschen bezeichnet, die nicht einfach in kognitiven oder intellektuellen Operationen besteht.¹¹ In diesem Sinne kann alles, was vor mich gestellt wird, als eine Tatsache des Bewusstseins aufgefasst werden. So sind diese Tatsachen beispielsweise das Gefühl, das Denken, der Wunsch, die Einbildungskraft, u.s.w. Ich bin der Meinung, dass dieser Satz kein

¹¹ „Der Ausdruck: Bewusstsein (*conscientia*) kann nicht definiert, sondern als ein nicht weiter auflösbarer letzter Befund nur aufgezeigt werden. Ich erlebe in mir diese Art und Weise, in welcher etwas für mich da ist. Gleichviel, welche Verschiedenheiten in mir obwalten mögen: das Gemeinsame, dessen Folge das Für-mich-dasein ist, nenne ich Bewusstsein. Durch diese Aufzeigung des Tatbestandes, welcher mit dem Worte Bewusstsein bezeichnet wird, ist die Einschränkung seines Sinnes auf die Vorgänge des Vorstellens, der Intelligenz ausgeschlossen. Bewusstsein findet statt, wenn ich den Wohleruch der Berge wahrnehme, nicht minder, wenn ich von ihm angenehm erregt werde – oder seiner mich erinnere, oder seine Ursachen erkenne, oder nach ihm Verlangen trage. Unter dem einen Namen Bewusstsein sind alle diese verschiedenen Arten und Weisen erfasst, wie ein Psychisches für mich da ist“ (Dilthey, 1983c, S. 94)

Problem darstellt und als ein analytisches Urteil interpretiert werden muss: ist etwas nicht vor dem Bewusstsein, so ist es nicht Für-mich-da, ebenso wie umgekehrt, bin ich mir eines Dinges nicht bewusst, solange es nicht vor mir da ist. Die ganze Realität mit ihrer Verschiedenartigkeit, d.h. Gegenstände, Personen, Willakten, u.s.w., muss im Moment von mir als Tatsache meines Bewusstseins erlebt werden, woraus folgt, dass sie unter den Bedingungen meines Bewusstseins stehen müssen, genauso wie dies der Fall bei Kants Theorie des „reinen Ichs“ war. Keineswegs ist die unmittelbare Folge hieraus, „dass in jedem Fall, in welchem ein Gegenstand da ist, mir per se bewusst sein muss, dass dieser Gegenstand eine Tatsache des Bewusstseins sei“ (Dilthey, 1983c, S. 94). Dies würde nach sich ziehen, dass jede Wahrnehmung eines Gegenstandes per se mit einer inneren Wahrnehmung davon verbunden sei, dass ihr Gegenstand in einem Vorgang des Bewusstseins gegeben ist, und dies wäre zuviel behauptet. In den meisten Fällen wird mit dem Auftreten des Objektes eine innere Wahrnehmung des Bewusstseinsvorgangs, mittels dessen er für mich da ist, verbunden sein, aber ist dies nicht immer notwendig (Ibid. S. 95).

So aufgefasst gibt es zwei Hauptmomente jeder Wahrnehmung: wenn das Subjekt (1) eine Wahrnehmung irgendeines Gegenstandes hat, hat er gleichzeitig (2) eine stillschweigende Wahrnehmung desselben Aktes. Anders ausgedrückt, wenn ich etwas wahrnehme, bin ich mir auch desselben Aktes der Wahrnehmung bewusst; dieser korrelative Akt meines Bewusstseins begleitet immer die Wahrnehmung des Objektes. Wie wir schon sahen, geht Dilthey stets von der Tatsache aus, dass diese zwei Hauptmomente der Wahrnehmung nicht immer einleuchtend sind, besonders das Bewusstsein des psychischen Aktes als solchen:

Je schlichter freilich, gesunder, tiefer ich in den Gegenstand versenkt bin, desto mehr vergesse ich mich selber in ihm. Wenn ich auf der Bühne vor mir den Brutus in seinem Zelt gewahre, vor der Schlacht von Philippi, wie ihm der Geist Julius Cäsars erscheint: dann ist nichts als dieses Zelt, Brutus in ihm schlafmüde lesend, das dunkler brennende Licht (...) Mein Selbst ist sozusagen ausgelöscht in diesem Augenblick und in Bezug auf diesen Wahrnehmungszustand; ich werde des Vorgangs, in dem ich gewahre, nicht inne (Ibid.).

Dieser Abschnitt zeigt uns, wie das erste Niveau der Wahrnehmung (1) manchmal vorherrschend ist. Damit ist aber nicht gemeint, dass das totale Verschwinden von (2) möglich ist. Obwohl ich mir desselben Aktes der Wahrnehmung nicht immer bewusst bin — und das geschieht uns de facto im Alltag — weil nur Gegenstände Für-uns-da sind, kann ich den Akt als solchen anerkennen, sobald ein Antrieb von außen oder innen entsteht, womit sich die Realität als ein Vorgang der Wahrnehmung, und zwar als eine Tatsache meines Bewusstseins, erweist. In diesem Fall könnte ich sogar auch überlegen und wieder auf die Tatsache meines Bewusstseins zurückkommen, was mir seinerseits Anlass geben würde, zu bemerken, dass die Möglichkeit des Selbstbewusstseins immer besteht, obwohl ich mir dessen am Anfang nicht bewusst war, da die inner-andauernde und korrelative Wahrnehmung nicht ausdrücklich war.¹² Wenn das Ich wieder auf sich kommt, kann es dieselben Akte der typisch-äußerlichen Wahrnehmung als Gegenstand gewinnen. Auf diese Weise lassen sich die Tatsachen des Bewusstseins als der wirkliche Inhalt der Wahrnehmung, und nicht mehr als irgendein Gegenstand der Welt erweisen. Hierbei nehme ich ausdrücklich sowohl einen bestimmten Gegenstand, als auch den selben Akt, der sich auf diesen Gegenstand bezieht, wahr. So folgere ich daraus, dass all diejenigen Dinge Tatsachen meines Bewusstseins sind, die irgendwie Für-mich-da sind. Man hat also immer eine ausdrückliche oder stillschweigende Erkenntnis einer psychischen Tatsache, wenn sie in uns erlebt wird.

Nach Dilthey ist der erste positive Kern des Satzes der Phänomenalität seine absolute Evidenz. Jeder Gegenstand genauso wie jedes Gefühl ist als Tatsache des Bewusstseins etwas Gegebenes, das ich einerseits zweifellos erfahre und in mir erlebe; aber anderseits bin ich mir nicht immer derselben Erlebnisse bewusst. Gerade das ist es, was uns eine unzweifelhafte Sicherheit bietet.¹³

¹² Auch Kant war der Ansicht, dass das zweite Niveau der Wahrnehmung immer anwesend ist. Als er seine Theorie der reinen Apperzeption dargestellt hat, behauptete er: „Das: Ich denke, muss meine Vostellungen begleiten können; denn sonst würde etwas in mir vorgestellt werden, was gar nicht gedacht werden könnte, welches eben so viel heißt, als die Vostellung würde unmöglich, oder wenigstens für mich nichts sein (...)“ (Kritik der reinen Vernunft, B 131 – 132). Dies bedeutete für Kant, dass die korrelative Aktivität des Ichs sich hinter jeder Vorstellung versteckt. Obwohl diese korrelative Aktivität nicht immer ausdrücklich ist, muss sie immer dahinter sein, um die Einheit der Erfahrung zu rechtfertigen.

¹³ Dilthey spricht sogar über eine unmittelbare und unauflösliche Sicherheit (vgl. Dilthey, 1983c, S. 96).

So schreibt demnach der Satz der Phänomenalität allem, was für mich da ist, gleichviel ob es als Gegenstand oder Person oder Gefühl oder Idee da ist, implizite Existenz zu, nämlich die einer Tatsache des Bewusstseins; und folgerecht schließt dieser Satz ein unermeßliches Reich von Realität auf (Dilthey, 1983c, S. 96).

Ich kann die Tatsache des Bewusstseins nicht dadurch in Frage stellen, indem ich daran zweifle, dass sie mit einer absoluten Gewissheit gegeben ist. Man könnte natürlich jedes Mal an der Existenz der äußeren Objekte zweifeln, wenn alles als eine bloße Erscheinung aufgefaßt wird. Aber keineswegs an der psychischen Tatsache als solche. Die Existenz des psychischen Aktes steht – ganz im Gegenteil – gar nicht in Zweifel. Ich würde sagen, dass sich diese ‚absolute Evidenz der Erlebnisse‘ an der selben Haltung von Descartes orientiert, da ja die Erlebnisse des Bewusstseins als eine unmittelbare Evidenz erlebt werden: sie sind das Nächstgegebene. Kurz gesagt: es gibt immer die Möglichkeit, am Inhalt eines psychischen Aktes zu zweifeln, d.h. ob ein wirklicher Gegenstand neben meiner Vorstellung existiert. Es ist aber zugleich unmöglich, die Existenz des psychischen Aktes als solchen zu verneinen. Diese absolute Evidenz hat das Kennzeichen, eine unmittelbare Wahrheit zu ergeben: „Denn ich brauche meines Bewusstseins nicht mehr bewusst zu werden, ich brauche mein Fühlen nicht mehr zu fühlen; dadurch dass das Bewusstsein stattfindet, weiß ich von ihm“ (Ibid., S. 98). Man kommt zu einer Erkenntnis der psychischen Tatsache nur dann, wenn diese in uns erlebt wird; so aufgefasst, ließe sie sich als eine *cognitio in actu exercito* bezeichnen. Deswegen sind die Existenz der psychischen Tatsachen und ihre Erkenntnis nicht zwei verschiedene Dinge. In diesem Fall liegt keine Unterscheidung zwischen einem äußeren Gegenstand, der erkannt wird, und dem psychischen Akt, welcher ihn erkennen lässt, vor. Man kommt durch das korrelative Bewusstsein immer im selben Moment zur Gewissheit des Erlebnisses, in dem es von uns erlebt wird. Hiermit kommen wir schließlich am wichtigsten Punkt an, bei dem es sich um die Grundlegung der Geisteswissenschaften handelt.

2.2 Die Grundlage der Geisteswissenschaften in der Selbstbesinnung

Die absolute Evidenz der existierenden Erlebnisse basiert auf der Weise, in welcher sie uns gegeben sind, denn nicht jeder Inhalt des Bewusstseins lässt

sich auf die gleiche Art sehen. Der Satz der Phänomenalität sagt nur, dass alles, was im Bewusstsein ist, unter dessen Bedingungen stehen muss, er sagt aber noch nicht, wie alles da ist:

Dass ich also den Satz der Phänomenalität auch in Bezug auf dasjenige, was er ausschließt, in seinem richtigen Grenzen fasse! Dieser Satz besagt nur, dass mir jeder Gegenstand so gut als das Gefühl als Tatsache des Bewussteins gegeben ist und unter dessen Bedingungen steht. Die Bläue des Himmels, die mich umgibt, die Tonmassen der neunten Sinfonie, die auf mich eindringen, sind so gut Tatsachen meines Bewusstseins als meine Freudes an diesen Farben, an diesen Tönen. Dagegen sagt dieser Satz nichts über die Art, in welcher dies alles in meinem Bewusstsein gegeben ist (...) Daher will ich nun, nachdem der Satz festgestellt ist: jeder Gegenstand so gut als jedes Gefühl ist mir als Tatsache meines Bewusstseins gegeben, ganz unbefangen den Wechsel in der Art und Weise auffassen, wie etwas in meinem Bewusstsein gegeben ist (...) Also ich fand mich schon bei der Feststellung des Satzes der Phänomenalität beständig genötigt, die Bewusstseinstatsache Gefühl von der zu sondern, welche ich Gegenstand nenne. Ich bezeichne nun den durchreifenden Unterschied, welche, sich alle Fälle solcher Art unterordnen, als den zwischen Innenerwerden und zwischen Vorstellen: dieses letzte Wort im weitesten Sinne genommen, welchem gemäß es auch äußere Wahrnehmung, in welchen der Gegenstand dem Subjekt gegenübertritt, einschließt (Ibid., S. 101).

Mit dem Wort ‚Innenerwerden‘ bezeichnet Dilthey eine Tatsache, welche nicht auf die bloße äußere Wahrnehmung eines Gegenstandes reduziert werden kann. Sie ist eher eine Selbstbeobachtung der eigenen psychischen Phänomene, die dem Subjekt des Bewusstseins keinen Inhalt gegenüberstellt, genauso wie bei der absoluten Evidenz der Erlebnisse, über die wir schon sprachen, deren Erlebnisse und Erkenntnisse auch nicht als zwei verschiedene Sachen begriffen werden müssen. In diesem Fall ist also der Inhalt des Bewusstseins nicht von ihm selbst zu unterscheiden. Um ein Beispiel anzuführen, gehen wir besonders auf die ästhetische Erfahrung ein: jedesmal wenn man eine Melodie durch die Wirkung verschiedener Töne hört und eine Stimmung dazu entsteht, kann man sich auf die Stimmung selbst konzentrieren, welche natürlich nicht in den Tönen liegt: „Aber ein anderes ist das Spiel der Stimmungen, mit welchen ich die Sinfonia eroica begleite, ein anderes diese Tonreihe selbst“ (Ibid., S. 103). Sowohl der Ton als auch die Stimmung sind Tatsache meines Bewusstseins, aber die Weise, auf die sie im Bewusstsein bestehen, ist jeweils eine andere. Also sind die Töne als solche empirische Phänomene, die sich durch den Zeitraum der Welt als eine Art Welle verbreiten, welche wir durch die äußere

Wahrnehmung erfassen und bemerken. Es ist allerdings nicht klar, wie die begleitende Stimmung uns gegeben wurde. Die Stimmung ist nicht etwas, was vor-mir-steht, es ist keineswegs ein Gegenstand der äußeren Welt; woraus ersichtlich wird, dass es nicht mittels einer äußeren Wahrnehmung erfasst wird. Die einzige Art, wie eine solche Stimmung gegeben sein kann, ist durch ein ‚Innewerden‘, welches, obwohl es nur aufgrund der empirischen Phänomene möglich ist, durch eine äußere Wahrnehmung niemals erfasst werden kann. Im ‚Innewerden‘ wird die Stimmung nicht als etwas äußeres gegeben; was durch das ‚Innewerden‘ bemerkt wird, ist nicht vom psychischen Akt getrennt. In diesem Fall richtet sich das Bewusstsein auf einen Inhalt, welcher eben dieses Bewusstsein ist! Im Bewusstsein der Stimmung gibt es kein Gegenüber-stehen eines Gegenstandes, das Subjekt unterscheidet sich nicht vom Gegenstand der Wahrnehmung. Es ist daher nicht verwunderlich, dass diese Erkenntnis als Resultat einer Subjekt-Subjekt-Beziehung gewonnen wird.¹⁴ Auch wenn Dilthey als Beispiel die ästhetische Erfahrung zur Sprache bringt, glaubt er eher daran, die ganze psychische Welt sei so aufgebaut. Halten wir also fest: ein ‚Innewerden‘ begleitet jedes Erlebnis, sogar die äußere Wahrnehmung der Gegenstände, weil unser korrelativ-inneres, erlebtes Bewusstsein gleichzeitig besteht.

Auf diese Weise lässt sich daraus ableiten, dass jeder Inhalt des Bewusstseins nicht den gleichen kognitiven Status besitzt, dass jeder Inhalt nicht in derselben Art gegeben ist. Aus dem Bezug auf die beiden schon genannten Hauptmomente der Wahrnehmung kann man zusammenfassend schließen, dass (1) die Selbstbeobachtung wegen einer äußeren Wahrnehmung entsteht und (2) auf ein ‚Innewerden‘ beruht.

Um also den vorliegenden Abschnitt abzuschließen, will ich nun im Hinblick auf (2) einige unmittelbare Folgen hervorheben: (a) die Existenz der Erlebnisse hat eine absolute Evidenz; (b) ihre Existenz und ihre Kenntnis sind nicht zwei verschiedene Dinge; (c) diese Kenntnis kann nicht auf die äußere Wahrnehmung reduziert werden und sie ist nur möglich durch ein ‚Innewerden‘; (d) im ‚Innewerden‘ sind der Gegenstand der Erkenntnis und

¹⁴ „Das Subjekt des Wissens ist hier eins mit seinem Gegenstand, und dieser ist auf allen Stufen seiner Objektivation derselbe“ (Dilthey, 1979, S. 189). In diesem Niveau erscheint zum ersten Mal die eigentümliche Beziehung, die die Geisteswissenschaften zu ihrem Gegenstand haben.

die Erkenntnis das Gleiche, aber in der äußeren Wahrnehmung werden die Gegenstände der Natur als etwas anderes, nähmlich als Vorstellungen gegeben; (e) daher kommt es, dass der Bezugsbereich einer solchen Wissenschaft nur aus dem Subjekt besteht, welches wieder auf sich selbst kommt, ohne einen anderen Gegenstand zu erfassen. So interpretiert, haben wir hier die erste Skizze der Selbstbesinnung.

Nach Dilthey haben die Geisteswissenschaften ihre Basis in dieser Selbstbesinnung, welche uns die wirkliche Eigenheit eines solchen wissenschaftlichen Körpers anbietet. Worauf die Unabhängigkeit der Geisteswissenschaften basiert, ist die Weise, in welcher ihr Gegenstand gegeben ist, mittels der Erkenntnis der „inneren Erfahrung“:

Abgrenzungskriterium von Natur-Geisteswissenschaften ist nicht mehr die traditionelle ontologische Differenz der beiden Seinsbereiche ‚Natur‘ und ‚Geist‘, sondern der, dem je spezifischen Verhältnis von Erkenntnissubjekt zu Erkenntnisobjekt zugehörige Typus von Erfahrung: die Naturwissenschaften als die Wissenschaft der ‚äußeren Erfahrung‘, die Geisteswissenschaften basieren dagegen auf der in ‚innerer Erfahrung‘ gegebenen Realität der geistigen Welt (Lessing, 1983, S. 13).¹⁵

Bevor dieser Abschnitt zu Ende gebracht wird, will ich noch hinzufügen, dass die ontologische Struktur der inneren Erfahrung ein Zusammenhang für Dilthey ist, wobei es sich um die Einheit der verschiedenen Inhalte des Bewusstseins handelt. Wie gesagt, versteht Dilthey unter ‚Bewusstsein‘ eine Gesamtheit, die diverse psychische Operationen umfasst (Wahrnehmung, Wille, Einbildungskraft, Wunsch, Denken, u.s.w.). All diese Operationen haben etwas Gemeinsames, insofern sie sich in meinem Bewusstsein und unter dessen Bedingungen entwickeln. Es besteht ein Zusammenhang darin, dass

¹⁵ Jetzt kann man schließlich verstehen, was für ein Ziel eine *beschreibende* Psychologie hat. Sie hat als Gegenstand die angemessene Beschreibung der ‚inneren Erfahrung‘, was auf keinen Fall einfach ist. In der Tat entsteht ein großes Problem, jedesmal wenn man versucht, die korrelative Evidenz der Erlebnisse zur Sprache zu bringen. Eine wirkliche Wissenschaft muss sich auf eine zwischenmenschliche Weise entwickeln, um ihre Kenntnis zu rechtfertigen, so ist es keine genügende Erkenntnis, die aus der Evidenz der Erlebnisse auftaucht, weil man diese Evidenz auch aussprechen muss. Dann kommt die Frage, ob ein eindeutiges Urteil über jede Erlebnisse möglich ist. Die korrekte Beschreibung der inneren Welt hat hier eine Hauptrolle und deswegen ist die beschreibende Psychologie die Gründerwissenschaft der Geisteswissenschaften.

sie nicht nur eine psychische Dimension, sondern auch eine geschichtliche aufweisen.¹⁶

*2.3 Die Methodologische Abstraktion und die Rolle des Verstehens: die Rückkehr auf die Abgrenzung der Geisteswissenschaft.*¹⁷

Es wurde gezeigt, dass die Abgrenzung der Geisteswissenschaft sich zum ersten Mal verstehen ließ, wenn man die Art berücksichtigt, in welcher ihr Gegenstand gegeben ist, nähmlich mittels inneren Erfahrung. Dies schließt natürlich nicht aus, dass die äußere Erfahrung eine Hauptrolle in der allgemeinen Kenntnis des Menschen spielt. Jedes Erlebnis ist fest verbunden mit physischen Gesetzen, aus welchen sich die materiellen Voraussetzungen des Erlebnisses ergeben. Die Erlebnisse wären nicht einmal möglich ohne diese physische Aktivität dahinter, denn beide konstituieren, so Dilthey, eine ganze Einheit im Menschen. Doch wie können nun beide Bereiche voneinander unterschieden werden? Gehen wir auf eine Analyse des Begriffs ‚Abstraktion‘ ein, so können wir dieses neue Problem lösen.

Sowohl ein Teil der Naturwissenschaften als auch die gesamten Geisteswissenschaften haben das Menschengeschlecht als Gegenstand ihrer Forschung. In ihm enthalten ist das, was man als Physisches und Psychisches zu trennen pflegt, ungesondert. Dies schließt aber natürlich nicht die Möglichkeit aus, dass die Geisteswissenschaften sich der Unterscheidung des Physischen und Psychischen wegen ihrer speziellen Aufgabe bedienen können. Wenn sie jedoch so vorgehen, können sie nicht außer Betracht lassen, dass diese Differenz in re nicht vorliegt und der Mensch eigentlich eine ‚psycho-physische Einheit‘ ist; sie müssen zugeben, dass es sich nur um eine methodologische Abstraktion handelt, die eben von ihrem Gegenstand verlangt wird:

¹⁶ Die Zusammenhangstheorie ist vielleicht der wichtigste Punkt der Diltheys Philosophie. Leider kann ich in diese Theorie hier nicht eindringen, denn dies würde bedeuten, einen ganzen Artikel darüber zu schreiben. Auf jeden Fall empfehle ich einige Stellen, wo die Hauptpunkte dieser Theorie in Angriff genommen werden: Dilthey, 1981, S. 144 ff., S. 242 ff., S. 249 ff., S. 325 ff.; 1922, Erstes Buch, besonders, S. 93 ff.

¹⁷ Hier werde ich immer an eines späteres Werk von 1910 denken: „Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften“. Ich sage dies, weil Dilthey in diesem Werk sowohl einige Begriffe verändert als auch einige neue hinzugefügt hat.

Das Nächstgegebene sind die Erlebnisse. Diese stehen nun aber in einem Zusammenhang, der im ganzen Lebensverlauf inmitten aller Veränderungen permanent beharrt; auf seiner Grundlage entsteht das, was ich als den erworbenen Zusammenhang des Seelensleben früher beschrieben habe; er umfaßt unsere Vorstellungen, Wertbestimmungen und Zwecke, und er besteht als eine Verbindung dieser Glieder (...) Ich wüßte nicht, was dagegen eingewandt werden könnte, wenn an dem Menschen durch Abstraktion dieser Zusammenhang von Erlebnissen innerhalb eines Lebenslauf abgesondert und als das Psychische zum logischen Subjekt von Urteilen und theoretischen Erörterungen gemacht wird (...) Im Erlebnis treten Eindrücke, Impressionen, Bilder auf. Physische Gegenstände sind nun das zu praktischen Zwecken ihnen Untergelegte, durch dessen Setzung die Impressionen konstruierbar werden. Beide Begriffe können nur angewandt werden, wenn wir uns dabei bewusst bleiben, dass sie nur aus der Tatsache Mensch abstrahiert sind – sie bezeichnen nicht volle Wirklichkeiten, sondern sind nur legitim gebildete Abstraktionen (Dilthey, 1981, S. 91).

Wie ich schon beschrieben habe, ist es ganz klar, dass die Geisteswissenschaften und die Naturwissenschaften durch ihren Gegenstand nicht richtig unterschieden werden können. Die Physiologie hat beispielsweise eine Seite des Menschen zum Gegenstand, aber sie gehört zu den Naturwissenschaften. Die Unterscheidung beruht vielmehr auf der Weise, in der ihre Inhalte gegeben werden (in diesem Fall mittels der äußeren Wahrnehmung). Das gleiche Studium kann sogar von beiden Bereichen umfasst werden: „Demnach das Studium der Sprache schließt ebenso in sich die Physiologie der Sprachorgane als die Lehre von der Bedeutung der Worte und dem Sinn der Sätze“ (Ibid., S. 92). Aber in der Natur der Geisteswissenschaften liegt eine Tendenz, nach der die physischen Aspekte nur auf Bedingungen oder Verständnismittel herabgesetzt werden. Dasjenige, was von dieser Wissenschaftsgruppe gesucht wird, ist ein Weg, der sein Ziel in der inneren Erfahrung hat. In diesem Bereich ist das Wichtigste, was den Sinnen gerade Unzugänglich ist! Nach Dilthey entsteht hier ein ‚Rückgang‘ auf ein geistiges Gebilde mit einer ihm eigenen Struktur und Gesetzmäßigkeit. Versucht man eine historisches Dokument oder ein Gedicht zu verstehen, so ist es sinnlos, bei dem Inhalt der äußeren Wahrnehmung zu bleiben. Da treffen wir eine bloße Sinnercheinung als ein Teil der empirischen Welt, als ein sinnfälliger Zusammenhang von Worten. Wir suchen aber vielmehr, ihre Bedeutung zu verstehen. Im diesem Fall wollen wir bestimmen, was der Autor wirklich aussprechen wollte und was er dabei erlebt hat: „Ihre Intention [der Geisteswissenschaften] geht dahin, vom äußeren Ausdruck auf

ein Inneres zurückzugehen —ein Vorgehen, das Dilthey als eine Bewegung der ‚Selbstbesinnung‘ versteht“ (Grondin, 1991, S. 114 – 115). Jede Aussage drückt etwas aus (nämlich das Erlebnis), was wir verstehen wollen: „Von dem sinnlich in der Menschengeschichte Gegebenen geht hier das Verstehen in das zurück, was nie in die Sinne fällt und doch in diesem Äußerem sich auswirkt und ausdrückt“ (Dilthey, 1981, S. 94). Hier hat der sinnfällige Zusammenhang von Worten nichts mit dem Verstehen zu tun, denn er zeigt sich nur als ein Mittel des Verstehens, aber nicht als sein wirklicher Inhalt. Deshalb muss man dafür von der äußeren Wahrnehmung abstrahieren:

Vielmehr entsteht ihr Gegenstand erst durch ein besonderes Verhalten zur Menschheit, das aber nicht von außen an sie herangebracht wird, sondern in ihrem Wesen fundiert ist. Es handele sich um Staaten, Kirchen, Institutionen, Sitten, Bücher, Kunstwerke; solche Tatbestände enthalten immer, wie der Mensch selbst, den Bezug einer äußeren sinnlichen Seite auf eine den Sinnen entzogene und darum innere (Dilthey, 1981, S. 95).

Der Inhalt dieser Wissenschaften wird uns mit der Gegenstände der äußeren Welt gegeben (Bücher, Sitte, Dokumente, Kunstwerke, Texte, u.s.w.), aber, sobald wir eine Abstraktion davon machen, gehen wir erstmals auf das ‚Innere‘ ein. Was man mit dem ‚Inneren‘ verstehen will, ist nicht die Realität eines äußeren Gegenstandes, sondern eher der psychische Inhalt daneben. Ohne diese Abstraktion der materialischen Bedingungen nachvollziehen zu können, wäre die Menschheit eine bloße physische Tatsache, und sie wäre als solche nur dem naturwissenschaftlichen Erkennen zugänglich.

LITERATUR

1. Cacciatore, G. (1976), *Scienza e filosofia in Dilthey*, Guida Editori, Napoli, 2 vol.
2. Dilthey, W., (1922), *Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte*, Gesammelte Schriften, Band I, Stuttgart: Teubner.
3. _____ (1979), „Entwürfe zur Kritik der historischen Vernunft“, in *Seminar: Philosophische Hermeneutik*, herausgegeben von Hans-Georg Gadamer und Gottfried Boehm, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, S. 189 – 220.

4. _____ (1981), *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.
5. _____ (1983), „Aus den Konzepten zum sogenannten «Althoff-Brief»“, in: *Texte zur Kritik der historischen Vernunft*, Herausgegeben und eingeleitet von Hans-Ulrich Lessing, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 25 – 34.
6. _____ (1983a), „Die Methoden der Geisteswissenschaften“, in *Texte zur Kritik der historischen Vernunft*, Herausgegeben und eingeleitet von Hans-Ulrich Lessing, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 256 – 267.
7. _____ (1983b), „Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Recht“, in *Texte zur Kritik der historischen Vernunft*, Herausgegeben und eingeleitet von Hans-Ulrich Lessing, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 150 – 185.
8. _____ (1983c), „Die Tatsachen des Bewusstseins («Breslauer Ausarbeitung»)“, in: *Texte zur Kritik der historischen Vernunft*, Herausgegeben und eingeleitet von Hans-Ulrich Lessing, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, S. 93 – 150 .
9. Ferrater Mora,J., (1949), “Dilthey y sus temas fundamentales”, *Revista Cubana de Filosofía*, Vol. 1, n. 5, La Habana, S. 4 – 12.
10. Gabilondo Pujol, A., (1988), *Dilthey: Vida, Expresión e Historia*, Bogotá: Cincel.
11. Gadamer, H.G., (WM), *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophische Hermeneutik*, en: *Gesammelte Werke*, Band I, Mohr: Tübingen.
12. Grondin,J., (1991) *Einführung in die philosophische Hermeneutik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
13. Kant, J. (2003), *Kritik der reinen Vernunft*. Herausgegeben von J. Timmerman. Felix Meiner Verlag, Hamburg.
14. Lessing, H.U., (1983), „Einleitung: Wilhelm Dilhey – Das Programm einer Kritik der historischen Vernunft“, in *Texte zur Kritik der historischen Vernunft*, Herausgegeben und eingeleitet von Hans-Ulrich Lessing, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1986, S. 9 – 24.
15. Mill, J.S. (1925), *A System of Logic*, Longman, Green, and Co., London.
16. Riedel, M., (1981), Einleitung: *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 9 – 86.